

Die folgenden Texte entstammen dem Buch

**"Freie Netze. Freies Wissen."**

- Feedback, Bestellung und Abruf des Werks in digitaler Form  
unter *www.freienetze.at*.



LINZ 2009  
KULTURHAUPTSTADT  
EUROPAS

# FREIE NETZE. FREIES WISSEN.



*“Wenn ich weiter als andere gesehen habe, dann nur deshalb,  
weil ich auf den Schultern von Riesen stand.”*

(Isaac Newton, ursprünglich Didacus Stella)





# DIGITALE FREIHEIT FÜR FORSCHUNG UND FORSCHER/INNEN

*Michaela Mader und Bettina Langeder*

## Open Access macht wissenschaftliche Publikationen frei verfügbar. Und Wissenschaft besser.

Eine Studentin, die vor 20 Jahren ihre Diplomarbeit an der Linzer Universität geschrieben hat, fand eine sehr überschaubare Infrastruktur vor. Eine Bibliothek mit schon damals nicht sehr aktuellem Bestand und die dazugehörigen Karteikarten. Sie verwendete eine geraume Menge ihrer Zeit darauf, sich einen Überblick über die brauchbare Literatur zu ihrem Thema zu verschaffen. Neben Büchern konnte sie auch die Jahrgänge der einen oder anderen Zeitschrift Stück für Stück durchforsten. Stellte sie auf eine bislang unbekannt Weise fest, dass in anderen Bibliotheken – beispielsweise in Wien oder auch im nahen Ausland – relevante Zeitschriften und Bücher geführt werden, konnte sie sich über Fernleihe eine Kopie gegen Entgelt bestellen. Die Verarbeitung der Literaturquellen und die Erstellung der Arbeit erfolgte dann mittels einer Schreibmaschine – die Auswertung empirischer Forschungsergebnisse und die Einbettung von Grafiken machten größte Mühe. Als Ausgangslage für die wissenschaftliche Arbeit standen ihr weder die globale Fülle an Wissen noch der tatsächliche „State of the Art“ der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung. Ihre Arbeit baute auf Quellen auf, die lokal verfügbar waren, determiniert von der Einkaufspolitik der Linzer Uni-Bibliothek.

Die Fähigkeit, schnell und flexibel auf veränderte Rahmenbedingungen zu reagieren, ist aber inzwischen längst nicht nur in der Wirtschaft notwendig, sondern ist auch Alltag und Anforderung moderner Wissenschaft. Der Trend zur Internationalisierung von Forschung und Wissenschaft ermöglicht und verlangt einen zeit- und ortsunabhängigen Zugriff auf wissenschaftliche Forschungsmaterialien und Publikationen. Innerhalb kürzester Zeit werden über das Internet meist mit sehr geringem Aufwand wissenschaftliche Arbeiten einer weltweiten Leser/innenschaft zugänglich gemacht. Dabei ist es nicht notwendig, das Rad neu zu erfinden, sondern vielmehr knüpft die Gewinnung neuer Erkenntnisse an bereits Bestehendes an und entwickelt es weiter. Das Internet eröffnet hierbei ganz neue Wege, die die Forschung zweifellos effizienter und effektiver agieren lässt.

Im Jahr 2006 steht der Diplomandin an der Linzer Universität dementsprechend eine Suchmaschine im Internet zur Verfügung, mit der nicht nur Werke der Linzer Bibliothek sondern aller österreichischen Bibliotheken gefunden werden können. Zusätzlich kann sie mittels CD-ROM und weiterer Suchmaschinen in beinahe allen Zeitschriften dieser Welt suchen und Abstracts – also kurze Inhaltsangaben - dieser Artikel abrufen. Sobald ihr die genaue Quellenangabe bekannt ist, macht sie sich auf die Suche nach der Vollversion des

Artikels. Und obwohl das Internet den Zugang zu wissenschaftlichen Arbeiten einfacher, schneller und damit effizienter macht, fühlt sie sich bei der Frage nach der Vollversion des gewünschten Artikels doch wieder einige Jahre zurückversetzt. Denn wenn diese Zeitschrift nicht in der heimischen Bibliothek geführt wird, bleibt ihr meistens noch die Möglichkeit eine elektronische Version des Artikels gegen (empfindliches) Entgelt zu bestellen oder um den gleichen Preis herunterzuladen. Die Preise für einzelne Ausgaben von Journalen sind dabei –trotz günstiger Online-Vertriebswege sogar steil angestiegen. Warum aber stehen der Studentin die wissenschaftlichen Werke und Forschungsergebnisse nicht online und vor allem unentgeltlich zur Verfügung?

Um darauf eine Antwort zu finden, muss man einen Blick auf die Praxis des wissenschaftlichen Publizierens werfen. Will eine junge Wissenschaftlerin einen Artikel in einer anerkannten Fachzeitschrift veröffentlichen, muss dieser erst einmal einem „Peer Review“ standhalten. Die Überprüfung des Fachbeitrags auf seine wissenschaftliche Qualität und hinsichtlich potenzieller Plagiate wird von gleichgestellten Fachleuten – den sogenannten Peers – geleistet. Etablierte Fachzeitschriften haben einen Pool an renommierten Gutachter/innen, die alle selbst im jeweiligen Fachgebiet wissenschaftlich tätig sind. Kritiker/innen bemängeln an diesem System, dass Gutachter/innen sich regelmäßig gegenseitig begutachten und es so kritische und neue Beiträge schwerer, etablierte Autor/innen umso leichter haben. Da es sich bei den meisten Gutachten um Einzelstückbegutachtungen handelt, ist es beinahe unmöglich, tatsächliche Fälschungen aufzudecken. Durch die Einzelstückbegutachtungen werden vielmehr Redundanzen gefördert und idente Visualisierungen nicht erkannt. Nicht zuletzt durch Plagiatsskandale und innovationsfeindliche Tendenzen ist in jüngerer Zeit das Vertrauen in das Peer-Review-System stark gesunken.

Da Bekanntes meist gefördert und Unbekanntes behindert wird, muss die junge Autorin wohl mit einem bedeutenden und beliebten Thema aufwarten, denn solchen Fragestellungen werden bessere Chancen bei der Begutachtung eingeräumt. Das Gutachter/innensystem entscheidet oft über wissenschaftliche Karrieren, die finanzielle Mittelverteilung und die Auswahl von PreisträgerInnen. Die Intention der AutorInnen liegt meist darin, dass die Publikation an einem möglichst angesehenen Ort veröffentlicht wird, um Forschungsgelder zu sichern. Der Kampf um Forschungsmittel ist für den/die einzelne/n Forscher/in in der Regel gleichbedeutend mit dem Kampf um die Veröffentlichung des eigenen Artikels in der besten Fachzeitschrift.

## Kreisläufe der Forschungsfinanzierung

Ein Blick auf die Forschungsfinanzierung in Österreich und den meisten Ländern der Erde zeigt denn auch, dass öffentliche Gelder am Anfang und am Ende des Forschungsprozesses stehen. Die meisten Forscherinnen und Forscher sind als Arbeitnehmer/innen bei staatlichen Institutionen wie beispielsweise Universitäten oder in – meist öffentlich finanzierten – außeruniversitären Forschungszentren angestellt. Auch wenn ihre Gehälter zum größten Teil aus öffentlichen Mitteln bezahlt werden, sind die Forschungsergebnisse jedoch geistiges Eigentum dieser Personen und werden von ihnen auch in Form von Publikationen verwertet. Erscheint nun die Fachzeitschrift mit dem publizierten Artikel, so werden von den öffentlich finanzierten Bibliotheken der Universitäten und Forschungseinrichtungen die publizierten Forschungsergebnisse quasi „zurückgekauft“. Angesichts dieser paradoxen Situation über den Einsatz öffentlicher Mittel zur Unterstützung von Wissenschaft und Forschung ist die Kernfrage zulässig, wie sie die deutsche Forscherin und Herausgeberin eines sozialwissenschaftlichen Open-Access-Journals, Katja Mruck formuliert. Sie stellt die Frage, „ob wissenschaftliche Informationen und Wissen als in der Regel durch öffentliche Mittel subventionierte Ergebnisse der Wissensproduktion und daher als Gemeinschaftsgut – ähnlich wie Gesetze und Urteile – für alle Interessierten ohne Nutzungsentgelte zugänglich sein sollten.“ Salopp formuliert: Warum zweimal bezahlen? Die Kosten des angesprochenen Review-Prozesses alleine können die teuren Preise gerade der etablierten Wissenschaftsjournale jedenfalls nicht rechtfertigen – sind die Reviewer/innen in der Regel doch ebenfalls öffentlich Bedienstete, die außerdem für ihre ExpertInnengutachten kein Geld bekommen.

Gerade im globalen Maßstab ist die Versorgung mit Informationen asymmetrisch, Wissen ist ungleich verteilt. Die Studentin in Österreich findet wesentlich bessere Voraussetzungen für ihre Diplomarbeit vor, als eine Studentin in Uganda. Die Linzer Universitätsbibliothek kann sich – trotz verminderter Anschaffungsquoten in den letzten Jahren – mehr, teurere und inhaltlich relevantere Zeitschriften leisten als die große Mehrheit der Bibliotheken in Entwicklungs- oder Schwellenländern. Wer Zugang zu modernen Kommunikationstechniken hat, hat bessere soziale, wirtschaftliche und eben auch wissenschaftliche Entwicklungschancen. Der ungleich verteilte Zugang zum Internet und anderen digitalen Informationstechniken, der unter anderem stark von sozialen Faktoren abhängt, zeigt auch im Wissenschaftsbereich seine Auswirkungen. Ärmere Länder müssen Bibliotheken erhalten, deren Finanzierung sie grundlegend überfordert. Und das, obwohl es gerade dank des Internets eigentlich nur noch notwendig wäre, den Internetanschluss zu finanzieren, um Universitäten an den

aktuellsten Forschungsdiskurs anzubinden. Von den weltweit rund 24.000 existierenden wissenschaftlichen Zeitschriften, in denen Forscher/innen ihre Ergebnisse veröffentlichen, können die meisten Bibliotheken nur einen geringen Anteil in ihrem Bestand halten. Durch immer weiter steigende Preise gerade der „wichtigsten“ Zeitschriften ist es aber auch den Bibliotheken und Forschungseinrichtungen in Industrieländern mit vorgegebenen Bibliotheksbudgets unmöglich, die Anzahl der abonnierten Journale und damit die wissenschaftliche Vielfalt auch nur konstant zu halten.

## Globale Wissenschaft – globaler Zugang?

Dass im dritten Jahrtausend trotz mächtiger Technologien eine derartige Asymmetrie in der Informationsversorgung besteht und für viele kaum überwindbare Barrieren den Zugang zu Wissen versperren, sorgt allerdings gerade unter den Wissenschaftler/innen selbst für steigenden Unmut. Gerade die paradoxe Entwicklung, dass in den letzten Jahren trotz günstigerer und einfacherer Verbreitungsmöglichkeiten über das Internet, die Anzahl der Journale und ihre Verfügbarkeit in den lokalen Bibliotheken zurückging, ließ eine Reihe an Initiativen entstehen. Im Jahr 2001 bekannten sich mit der Budapest Open Access Initiative<sup>93</sup> (BOAI) erstmals offiziell Wissenschaftler/innen zu einem gewagten Ziel. Sie verabschiedeten eine Deklaration zu „Open Access“ („freier Zugang“), die fordert, dass wissenschaftliche Literatur kostenfrei und öffentlich im Internet zugänglich sein sollte. Interessierte sollen die Volltexte lesen, herunterladen, kopieren, verteilen, drucken, in ihnen suchen, auf sie verweisen und sie auch sonst auf jede denkbare legale Weise benutzen können. Dabei sollten die Benutzer/innen mit keinen finanziellen, gesetzlichen oder technischen Barrieren jenseits von denen, die mit dem Internet-Zugang selbst verbunden sind, konfrontiert werden. In allen Fragen des Wiederabdrucks und der Verteilung, und in allen Fragen des Copyrights überhaupt, sollte die einzige Einschränkung darin bestehen, den jeweiligen Autorinnen und Autoren die Kontrolle über ihre Arbeit zu belassen und deren Recht zu sichern, dass ihre Arbeit angemessen anerkannt und zitiert wird. Mit dieser Deklaration war die Open Access-Bewegung geboren, die seither einerseits um den kostenfreien Zugang zu elektronischen Publikationen via Internet und andererseits um die uneingeschränkte Nutzung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse - frei von Lizenzbeschränkungen, die den wissenschaftlichen Austausch auf vielfältige Weise behindern – kämpft.

In Übereinstimmung mit den Zielen der BOAI, der ECHO-Charta und der Bethesda-Erklärung (Bethesda Statement on Open Access Publishing) schlossen sich 2003 zahlreiche

deutsche Forscher/innen in einer Berliner Erklärung diesen Forderungen an. Auch ihre Intention ist, das Internet als Instrument für eine globale Basis wissenschaftlicher Kenntnisse und geistiger Reflexion zu nutzen. Daraus leiten die Unterzeichner/innen Maßnahmen ab, die von PolitikerInnen, Forschungsorganisationen, Förderinstitutionen, Bibliotheken, Archiven und Museen umgesetzt werden sollen. Die Inhalte von Open Access Systemen sowie der Zugang und Verwendung publizierter Artikel ist wesentlich weiter gefasst, als es von den Budapester PionierInnen formuliert worden war. Der freie Zugang „solle neben den neuesten Resultaten der Wissenschaft auch dem gesamten „kulturellen Erbe“ gewährt werden. Neben dem Recht des freien Zugangs müsse dazu auch das Recht gehören, fremde Publikationen zur Grundlage weiterer Bearbeitung machen zu dürfen.“<sup>94</sup>

Insgesamt haben schon mehr als 180 etablierte Forschungseinrichtungen und Wissenschaftsorganisationen die Erklärung unterzeichnet<sup>95</sup> - unter ihnen die Österreichische Rektorenkonferenz sowie der Wissenschaftsfonds FWF. In den drei Jahren seit der Verabschiedung der Berliner Erklärung operieren bereits zahlreiche Fachzeitschriften und Wissenschaftsserver unterschiedlichster Disziplinen auf Basis von Open Access im Internet. Das wichtigste Verzeichnis von Open Access Zeitschriften [www.doaj.org](http://www.doaj.org) wies im August 2006 insgesamt 2.340 zugängliche Journale mit insgesamt 105.494 Fachbeiträgen auf. Dennoch kann noch lange nicht von einem Durchbruch gesprochen werden. Wie man in der Graphik deutlich erkennen kann, wird der Großteil an Fachbeiträgen noch immer auf konventionellem Weg – also als kostenpflichtige Printversion - publiziert. Die geringe Anzahl an Veröffentlichungen in frei zugänglichen Datenbanken und in elektronischen Journalen weist unter anderem ein Gefälle zwischen Naturwissenschaften, mit den meisten Open Access-Publikationen, und den Geisteswissenschaften, mit einem sehr geringen Anteil, auf.

Das britische Verlagshaus BioMedCentral (BMC)<sup>96</sup> mit etwa 140 E-Journalen zählt zu den größten Anbietern. German Medical Science<sup>97</sup> und Digital Peer Publishing (DPP) NRW<sup>98</sup> gehören zu den wichtigsten deutschen Verlagen. Anfangs war es für die einigen wenigen AutorInnen, die ihre Artikel nicht nur auf konventionellem Wege publizieren wollten, kaum möglich, sich gegen „ihre“ Verlage durchzusetzen. Die Verträge mit dem Verlag erlaubten es ihnen schlicht und einfach nicht, den Artikel zumindest zusätzlich online und unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Mittlerweile erlauben aber immer mehr international tätige Verlage die Zweitpublikation der Fachbeiträge in Open Access-Zeitschriften, die Konditionen variieren aber stark von Verlag zu Verlag und von Land zu Land.

## Anteil der Veröffentlichungen in Open Access - Zeitschriften



### „Grüne“ und „Goldene“ Wege zu Open Access

Um hier einen akzeptablen Weg sowohl für AutorInnen als auch für Verlagshäuser zu finden, schlagen die Open Access Initiativen zwei verschiedene Publikationsarten vor, und zwar eine „grüne“ („Green Road to Open Access“) und eine „goldene“ („Golden Road to Open Access“). Der goldene Weg zeichnet sich dadurch aus, dass die Publikation der Fachbeiträge kostenlos in barrierefreien Onlinezeitschriften erfolgt. Die Auswahl der Artikel für die Fachzeitschrift erfolgt im Wege des klassischen Peer-Review-Verfahrens, bei dem Fachleute die Beiträge und deren Qualität bewerten. Die AutorInnen bzw. die Forschungseinrichtungen zahlen – im Falle der Publikation – die Gebühren für die Durchführung dieses Verfahrens selbst. Diese Gebühren dienen dazu, die Publikationskosten zu decken. Dadurch wird eine entgeltlose Nutzung der Publikation für andere Forscher/innen und sonstige Interessierte sichergestellt. Dem gegenüber steht der grüne Weg, der eine individuelle, dezentrale Zweitveröffentlichung der Dokumente auf geeigneten Online-Plattformen vorsieht. Während also die offizielle Veröffentlichung der Werke in einer Fachzeitschrift erfolgt, werden die Forschungsergebnisse zusätzlich noch von den AutorInnen selbst (zum Beispiel auf Universitätsservern) frei zugänglich gemacht. Der grüne Weg der Publikation gewährleistet, dass jede/r auf die Forschungsergebnisse uneingeschränkt und kostenlos ohne jegliche Zensur durch ein Peer-Review-Verfahren Zugriff hat und die Publikationen ohne Lizenzbeschränkungen genutzt werden dürfen.

Neben all den verschiedenen Verfahren und Ansätzen macht aber gerade das gemeinsame von „grünem“ und „goldenem“ Weg deutlich, worin der Sinn aller Open Access Initiativen und Modellen liegt: Mehr Menschen sollen auf Basis – und das impliziert eben auch wechselseitige Kritik – des bestehenden wissenschaftlichen Wissens neue Erkenntnisse erzielen. Ähnlich wie die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern zu einer Verbesserung und Beschleunigung menschlicher Wissensakkumulation geführt hat, soll durch Open Access das vergleichbare Potential digitaler Verbreitungsmöglichkeiten genutzt werden.

Diesen Zweck erfüllen Open Access Journale und Archive, indem sie dem eigentlichen Ziel des wissenschaftlichen Publizierens besser als herkömmliche Publikationsformen dienen. Denn der potenzielle Einfluss („Impact“) eines wissenschaftlichen Artikels drückt sich nicht in Honoraren und Verkaufszahlen aus, sondern lässt sich am besten daran festmachen, wie viele andere ForscherInnen ihn rezipieren und zitieren und so die eigene Forschung eben an bestehende Wissensbestände andocken.<sup>99</sup> Zumindest potentiell schwinden mit dem Internet Zugangsbarrieren, steigen Karriereaussichten auch abseits gelegener Forscher/innen, können künftige Forschungsvorhaben besser positioniert werden und steigt die Forschungsproduktivität, da für mehr Forscher/innen der direkte Anschluss an relevante Forschungsergebnisse uneingeschränkt möglich ist. Einen Beitrag zur Erhöhung der Produktivität könnte auch die Größe und Vielfalt des Netzes leisten, an die Bibliotheken niemals herankommen können.<sup>100</sup> Die größte Barriere zur Nutzung dieser derzeit nur im Konjunktiv bestehenden Potentiale stellt dabei das prä-digitale wissenschaftliche Verlagssystem dar.

## Open Access vs. Digital Divide

Neben ungenutzten Möglichkeiten ist ebendieses etablierte Verlagssystem auch ein Faktor, der die ohnehin bestehenden Ungleichheiten im Zugang zu digitalen Wissensressourcen – oft als „Digital Divide“ bezeichnet – noch weiter vertieft. Kein Wunder, dass gerade Forscher/innen in ärmeren Ländern besonders nachdrücklich die (barriere-) freie Publikation von Forschungsergebnissen einfordern. Neben der Verringerung der „digitalen Kluft“ im klassischen Sinne, besitzen Open Access Initiativen auch das Potenzial, das wechselseitige Lernen zwischen „information rich“ und „information poor“ zu fördern.<sup>101</sup> Denn sobald eine Publikation weltweit zur Verfügung steht und nicht nur in dem Land, in dem die Zeitschrift erscheint, haben Forscher/innen aus benachteiligten Ländern, die sich keine Publikationen leisten können, Zugriff und damit auch die Möglichkeit der Kritik aus ihrer spezifischen und strukturell unterrepräsentierten Position im Wissenschaftssystem.<sup>102</sup> Dieser

Aspekt gilt besonders stark in den Sozial- und Geisteswissenschaften, die aber gleichzeitig noch die wenigsten frei zugänglichen Open Access-Journale aufweisen.

Daneben bieten Open Access Journale ganz praktische Vorteile gegenüber dem konventionellen Publizieren. Zum einen werden die Wartezeiten zwischen Manuskriptablieferung und Erscheinen der Publikation verkürzt, was besonders AutorInnen von Fachgebieten freut, die sehr schnellebige Themengebiete bearbeiten. Zum anderen wird es einfacher und kostengünstiger, Bilder oder multimediale Materialien in die Publikationen zu integrieren<sup>103</sup>, genauso wie umfangreiche Anhänge. Neben der wissenschaftlichen Publikation an sich – meist in Form eines Artikels – sind auch alle qualitativen wie quantitativen Daten für weiterführende Forschung und wissenschaftliche Qualitäts- und Plagiatskontrolle relevant. Auf jenen Materialien, die sich im Zuge der Arbeit von WissenschaftlerInnen ergeben, wie beispielsweise statistische Reihen oder Forschungs- und Zwischenergebnisse – könnte in digitalen Journalen viel einfacher freier Zugriff gewährt werden. Von Relevanz sind neben den herkömmlichen „Papierergebnissen“ eben zunehmend auch Multimedia-Dateien, Videos und Fotografien. Noch Zukunftsmusik sind Überlegungen, sämtliche Materialien und Daten, die während eines Forschungsprozesses entstehen, in das wissenschaftliche Erbe einzugliedern und auch den zukünftigen ForscherInnen zur Verfügung zu stellen.

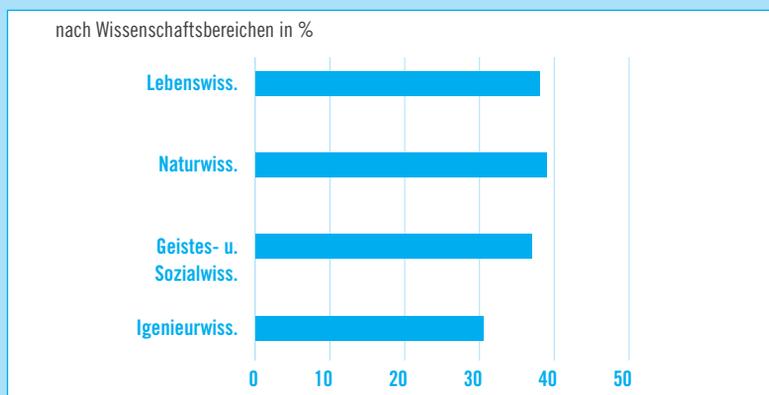
## Wer soll das alles bezahlen?

Der Hauptgrund, warum die neuen technischen Möglichkeiten noch nicht einmal im Ansatz ausgeschöpft werden und Open Access-Publikationen immer noch einen sehr geringen Anteil am Gesamtpublikationsvolumen einnehmen, ist mit Sicherheit, dass sich noch kein neuer Finanzierungsstandard etabliert hat. Da Open Access Publikationen schon per Definition den NutzerInnen kostenlos zur Verfügung stehen, entfallen Erlöse beispielsweise durch den Verkauf von Zeitschriften zur Gänze. Und selbst wenn in digitalen Journalen und Archiven die Kosten für Produktion und Vertrieb auf ein Minimum sinken, gilt das natürlich nicht für die anderen Teile des wissenschaftlichen Publikationsprozesses, allen voran die Organisation des Peer-Review-Prozesses und der Betrieb der Infrastruktur. Prognosen privater AnalystInnen haben ergeben, dass internationale Publikationssysteme in etwa vierzig Prozent ihrer Kosten einsparen könnten, wenn sie auf Open Access umstellen würden. Da diese Journale frei zugänglich sind, fallen neben geringerer Herstellungskosten auch keine Entwicklungskosten hinsichtlich Zugangssicherung und BenutzerInnenverwaltung sowie keine administrativen Kosten betreffend Abo- und Lizenzverwaltung an.<sup>104</sup> Aber

selbst wenn die Gesamtkosten bei Open Access Publikationen weitaus geringer sind, als die Kosten im traditionellen wissenschaftlicher Verlagswesen, eine Einnahmequelle, die die Verkaufserlöse von Journalen ersetzt, ist damit aber auch noch nicht gefunden. Eine Frage, die vor allem in einer Übergangsphase zu einem allgemeinen Open Access-System von hoher Relevanz ist: Die Mittel für etablierte und teure Journale müssen weiterhin bezahlt werden, Gelder für neue Open Access-Journale stehen aber noch nicht zur Verfügung.

Unumgänglich scheint die Verwendung öffentlicher Projektfördermittel an Universitäten und Forschungsinstituten zur Finanzierung eines freien Publikationssystems.<sup>105</sup> Schließlich dürfen den Autorinnen und Autoren durch das Open Access Publizieren keine Nachteile erwachsen, wie Klaus Graf, Professor an der Uni Freiburg, beschreibt: „Die Open Access Bewegung möchte keinen Autor um seine Einkünfte bringen. Sie zielt nur auf jenen Teil des Publikationssektors, in dem die Autoren ohne Anspruch auf finanzielle Vergütung agieren.“ Wissenschaftler/innen selbst wissen aber ohnehin noch viel zu wenig über Open Access und die neuen Möglichkeiten von Online-Publikation ihrer Forschungsergebnisse Bescheid. Eine repräsentative Studie der Deutschen Forschungsgemeinschaft<sup>106</sup> hat ergeben, dass nicht einmal einem Viertel der befragten Wissenschaftler/innen Open Access als Publikationsmedium bekannt ist. Die Bedeutung hochschulinterner Informationstätigkeiten über Hintergründe, Ziele und Chancen von Open Access für die Akzeptanz eines freien wissenschaftlichen Publikationswesens ist deshalb auch nicht allzu gering zu schätzen.

## Bekanntheit von Open Access als Publikationsmedium



Die Ignoranz unter den WissenschaftlerInnen selbst ist auch deshalb verwunderlich, weil gerade in dem Bereich, der für die Resonanz der eigenen Arbeit zentral ist – der Impact

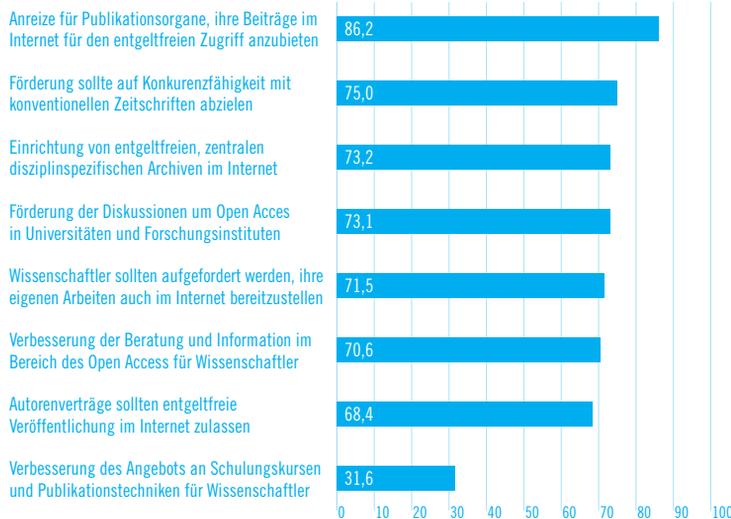
der eigenen Forschung – schneiden Open Access-Publikationen äußerst gut ab. „Wird ein Artikel in einem Open Access Journal veröffentlicht, führt dies dazu, dass dieser Artikel deutlich häufiger gelesen wird“, konzediert Jan Neumann denn auch im Open Source Jahrbuch 2006. Der Hauptgrund für die Skepsis vor allem unter NachwuchswissenschaftlerInnen dürfte daher auch mit befürchteten negativen Konsequenzen für die eigene wissenschaftliche Karriere zusammenhängen: Open Access Veröffentlichungen werden in der internen universitären Leistungsbewertung nur minimal honoriert<sup>107</sup>, denn Veröffentlichungen in führenden, etablierten Journalen zählen einfach mehr.

„Der Impact-Faktor von Open Access-Artikeln ist nachgewiesener Maßen sehr hoch, sie erreichen eine größere Reichweite als konventionelle Drucke und gebührenpflichtige Online-Angebote“, weiß Klaus Graf von der Uni Freiburg über die Wirkung von Open Access Publikationen. Der Impact-Faktor einer Fachzeitschrift ist ein Maß dafür, wie oft, statistisch gesehen ein Artikel aus dieser Zeitschrift in anderen Zeitschriften zitiert wird. Je höher der Impact-Faktor, desto angesehenere ist in der Regel auch eine Fachzeitschrift. Dies hat im Gegenzug wieder Rückwirkungen auf die akademische Beurteilung von WissenschaftlerInnen: Wer in Zeitschriften mit höherem Impact-Faktor publiziert, hat bessere Karrierechancen. Das Institute for Scientific Information berechnete erstmals in den 1960er Jahren den Science Citation Index. Gegenwärtig werden mehrere verschiedene Indizes publiziert, die neben dem Peer-Review-Verfahren als Kriterium zur Bewertung von wissenschaftlichen Publikationen herangezogen werden. Auch wenn sämtliche dieser Zitations-Indexe sehr umstritten sind, ist der Nachteil von Open Access Journalen jener, dass sie – nicht zuletzt

### Präferierte Maßnahmen zur Unterstützung von Open Access

**Frage:**  
Welche Maßnahmen zur Unterstützung von open Access halten sie für sinnvoll?

Nach Wissenschaftsbereich (in Prozent)



Nach: DFG Infobrief 1/2003<sup>107</sup>

aufgrund ihrer vergleichsweise kurzen Existenz – gar nicht oder nur vereinzelt in diesen Indizes gerankt werden.

Obwohl sie selbst noch immer sehr wenige Artikel tatsächlich in Open Access-Zeitschriften publizieren, befürworten 82 Prozent der befragten Wissenschaftler/innen im Jahr 2005 die Förderung von E-Journalen und erachten es für sinnvoll, wissenschaftliche Arbeiten frei zugänglich auf Open Access-Datenbanken zur Verfügung zu stellen. Unterschiede zwischen den einzelnen Wissenschaftsbereichen spielen hier eine eher untergeordnete Rolle. Der hohe Anteil an Zustimmung bei gleichzeitig geringer Anzahl an Open Access-Veröffentlichungen zeigt, dass sich Open Access ohne institutionelle Förderung nur schwer durchsetzen wird können. Die Studie der Deutschen Forschungsgemeinschaft kam in dieser Hinsicht zum Ergebnis, dass vor allem durch Anreizsysteme bestehende Journale dafür gewonnen werden müssen, ihre Fachbeiträge im Internet entgeltfrei zur Verfügung zu stellen. Eine weitere Unterstützung könnte darin bestehen, zentrale, disziplinspezifische und entgeltfrei zugängliche Archive im Internet einzurichten, in denen entsprechende Arbeiten abgelegt und abgerufen werden können.

Gründe für die anhaltende Skepsis trotz prinzipieller Zustimmung zu Open Access in der Scientific Community sind auch die Furcht vor Plagiaten – eine eher irrationale Angst, sehen doch führende Plagiatsforscher/innen wie der Linzer Professor Gerhard Fröhlich gerade in Open Access einen besseren Schutz vor Plagiaten. Verwunderlich auch, dass 60 Prozent der befragten Wissenschaftler/innen der Meinung sind, dass die Qualität im Open Access Bereich nicht in gleicher Weise sichergestellt ist, wie bei traditionellen Publikationen. Denn die Systeme der Veröffentlichung und die der wissenschaftlichen Qualitätssicherung – zum Beispiel eben Peer Reviews – sind voneinander prinzipiell unabhängig. So gibt es eine Reihe von Vorschlägen für die Umsetzung von (auch: verbesserter) Peer-Review-Systemen für Open-Access-Veröffentlichungen. Eine Möglichkeit wäre beispielsweise ein „Multi-Level Peer Review“, bei dem die Veröffentlichung von der Begutachtung entkoppelt wird. Eine Möglichkeit dafür wäre eine Art „Gütesiegelprinzip“. Dieses Prinzip würde qualitative Kriterien vorschlagen, um einen Mindeststandard abzusichern und hätte den Vorteil, dass Verzerrungen im bestehenden System – Top-Journale sind vor allem auch deshalb Top-Journale, weil sie als solche die meisten Einreichungen bekommen und ihren dominierenden Status so selbst reproduzieren – sich verringern würden.<sup>108</sup>

## Hürden für freie Forschungspublikationen

Dem tatsächlichen Durchbruch von Open Access stehen demnach noch einige Hürden im Weg. Und auch die gewachsene Struktur der bestehenden Open Access Journale im Netz weist sehr unterschiedliche informationstechnologische Niveaus auf. Viele Journale sind aufgrund von Initiativen einzelner Personen und Institutionen entstanden und entsprechen oft nicht aktuellen Standards in Sachen Benutzer/innenkomfort und Datenverfügbarkeit. Auch urheberrechtliche Unklarheiten müssten beseitigt werden, um die Veröffentlichung von Forschungsarbeiten als Open Access zu erleichtern. Die geltenden urheberrechtlichen Bestimmungen verhindern in manchen Bereichen die Publikation in Open Access Journalen oder Archiven. So verlangen viele Verlage von ihren AutorInnen das ausschließliche Nutzungsrecht und verhindern so, dass wichtige Zeitschriftenbeiträge Eingang in Open Access Archive finden.<sup>109</sup> Gerade junge Forscher/innen, die auf die Veröffentlichung in den Verlagen mehr angewiesen sind als die Verlage auf deren Beiträge, sind hier in einer schlechten Verhandlungsposition.

Eine Gruppe österreichischer Wissenschaftler/innen hat bereits letztes Jahr in einer „Wiener Erklärung“<sup>110</sup> Neuregelungen gefordert. Aus Sicht der Verfasser/innen müssen Maßnahmen zur Gewährung des bestmöglichen Zugangs zu Informationen und Wissen ergriffen werden, zu denen sowohl eine Reform des Urheberrechts zwecks Erhaltung der freien Werknutzung für Forschung, Lehre und Bildung als auch der unentgeltliche Zugang zu Ergebnissen staatlich finanzierter Forschung zählt. Hinzu kommt die Forderung nach Informationen für Urheber/innen über alternative rechtliche Regelungssysteme, wie insbesondere Open-Content-Lizenzen.<sup>111</sup> Schließlich verlangt die Erklärung auch eine Prüfung auf (rechts-)politischer Ebene, ob das Gleichgewicht zwischen UrheberInnen, VerwerterInnen sowie der Allgemeinheit weiterhin unter den neuen digitalen Voraussetzungen in gebotener Weise garantiert ist. Die Wissenschaftler/innen scheuen sich dabei auch nicht, den Staat in die Pflicht zu nehmen. Es sei seine Aufgabe, zu verhindern, dass der fehlende technische und finanzielle Zugang zu Informationen zu einem Verlust von Wissen führt. Bildungsmaßnahmen, Rechtsänderungen und Geld seien dafür erforderlich. Nicht zuletzt müsse der Staat als Vorbild im Umgang mit Informationen dienen. „Er hat daher den Zugang zu öffentlichen Informationen technisch und rechtlich bestmöglich zu erleichtern. Die Schaffung eines durchsetzbaren Rechts der Bürger auf Zugang zu staatlichen Informationen auf der Basis eines österreichischen bzw. EU-weiten Informationsfreiheitsgesetzes nach internationalem Vorbild sowie die wirksame Kontrolle der Gebarung der staatlichen elektronischen Register und Daten, ist zu thematisieren,“ heißt es weiter in der Wiener Erklärung.

Veränderungen im Publikationsprozess bedingen auch Veränderungen der Kultur und der Verhaltensweisen der am Prozess beteiligten Menschen, wie auch die Veränderung von etablierten Rahmenbedingungen. Neben der Tendenz, wissenschaftliche Ergebnisse zum Wohle der Gesamtheit einzusetzen, hat es auch Tendenzen gegeben, andere vom Wissen auszuschließen. Der Open Access Gedanke fordert ein radikales Umdenken in diesem Bereich. Öffentlich zugängliche und entgeltfreie Publikationen, bereitgestellt in Online-Journalen und -Archiven, haben als vorrangiges Ziel die uneingeschränkte Verteilung von Wissen. Das neue System der Publikation hat zur Folge, dass sich Einstellungen und Wertesysteme verändern müssen. Aus makroökonomischer Perspektive ist es noch offen, wie genau Open Access-Bewegungen das wissenschaftliche Publikationswesen verändern werden. Die verstärkte Konkurrenz durch Open Access-Journale wird die Verlage im Idealfall dazu zwingen, die Preise jener Abonnements zu senken, die sie auch künftig auf traditionellem Wege vertreiben werden.

Sicher ist, dass eine Änderung der wissenschaftlichen Publikationskultur Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Open Access-Bewegung ist. Im Erfolgsfall wird dann eine Linzer Studentin im Jahr 2026 alles an Wissen und Informationen für ihre Diplomarbeit im Internet finden – ohne Zugangsbarrieren und unentgeltlich.



# „Die Journalbranche hat Gewinnraten wie der Waffen- und Drogenhandel“



## **Interview: Gerhard Fröhlich**

Gerhard Fröhlich ist Professor am Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie der Johannes Kepler Universität Linz sowie Lehrbeauftragter an den Universitäten Hannover, Erlangen-Nürnberg, der Wirtschaftsuniversität Wien und der Donauuniversität Krems. Seine Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind Wissenschaftsforschung, Informationswissenschaft sowie Kultur- und Medientheorie. Unter anderem ist er auch als Experte im Bereich der Plagiate in der Wissenschaft und Peer-Review Systemen bekannt.

*Wie und wo ist Ihr persönlicher Zugang zur Thematik Open Access im wissenschaftlichen Publikationswesen?*

**Gerhard Fröhlich:** Ich habe durch meine Forschungen herausgefunden, dass die Papierform der Journale und Bücher Betrugs- und Plagiatsaffären begünstigt. Man könnte, wenn man alles digital zugänglich macht, viel leichter mit Plagiatsüberprüfungsprogrammen Fälschungen aufdecken. Zum Teil akzeptieren die Wissenschaftsjournale auch jetzt schon die Publikation nur, wenn man das Rohmaterial irgendwo deponiert, damit andere die Möglichkeit haben, es eventuell auch überprüfen zu können. Durch diese Forschungsergebnisse ist natürlich der Vorwurf, dass Open Access Initiativen, Tür und Tor für Betrugsaffären öffnet, widerlegt.

*Open Access Publikationen ermöglichen den Leserinnen und Lesern die Fachbeiträge direkter und öffentlicher zu kritisieren. Sehen Sie darin ein Hindernis?*

**Gerhard Fröhlich:** Es gibt unterschiedliche Ansatzpunkte. Der eine ist die klassische Wissenschaftstheorie. Popper hat beispielsweise gesagt, Wissenschaft definiert sich über Kritik und über gelungene Wissenschaftskommunikation. Kritiker müssen einander zur Kenntnis nehmen. Kritik, Theorienkonkurrenz und Wissenschaftskommunikation sind das A und O der Wis-

senschaft. Es ist kein Beiwerk, sondern tatsächliche Wissenschaft. Wenn wir Kritik verbieten, verlassen wir den Sektor der Wissenschaft. Würde Robinson Crusoe auf einer Insel einsam alles richtig machen, wäre das noch lange keine Wissenschaft.

*Warum könnte Robinson Crusoe kein Wissenschaftler sein?*

**Gerhard Fröhlich:** Wissenschaft besteht darin, dass andere uns kritisieren und diskutieren. Wissenschaft ist ein kollektives Unternehmen, wir brauchen intersubjektive Überprüfbarkeit, darum muss man auch zitieren. Öffentlichkeit ist also äußerst wichtig, damit man überhaupt die Wissenschaft als rationales Unternehmen deklarieren kann. Jetzt ist es natürlich so, dass viele Wissenschaftler schon ein wenig Angst haben oder es unangenehm empfinden, kritisiert zu werden und alle möglichen Verteidigungsstrategien aufbauen.

*Welche Rolle spielt die öffentliche Forschungsförderung für Open Access-Publikationen?*

**Gerhard Fröhlich:** Die wichtige Grundlagenforschung wird vom Steuerzahler finanziert und da ist es sehr seltsam, wenn die öffentliche Hand etwas fördert, wo auf einmal der Zugriff völlig beschränkt ist. Die Gewinnraten in der Journalbranche sind

horrend. Ich sage immer, man kann nur mit Waffenhandel oder mit legalem und illegalem Drogenhandel genauso viel verdienen. Ansonsten kann ich jedem nur empfehlen: „Investieren sie in Wissenschaftsjournale!“. Es handelt sich hier um logarithmische Gewinnkurven und das halte ich nicht nur für ethisch bedenklich, sondern es hindert ja wirklich das weitere wissenschaftliche Wachstum.

*Können Verlage überhaupt mit den sich veränderten Rahmenbedingungen im Publikationswesen umgehen?*

**Gerhard Fröhlich:** Schon bisher haben wissenschaftliche Gesellschaften, Vereine, Gruppen und Einzelpersonen Zeitschriften gegründet, um sich mit ihren neuen Auffassungen durchzusetzen. Nun gibt es auch die Möglichkeit, dass man die Verbreitung über E-Mail-Listen und Preprint-Server macht. Ich glaube, nicht zuletzt aufgrund der Suchmöglichkeiten in Datenbanken und Suchmaschinen, wird sich diese Entwicklung fortsetzen. Nämlich das individualisierte Lesen von jenen Texten, die man benötigt und nicht irgendetwas auf Vorrat – „Just in Time“ sozusagen. Wenn ich mir ansehe, was die Verlage so machen, so imitieren sie schon fast Open Access, nur verlangen sie Geld dafür. Die meisten Großverlage haben ein Konsortium. Diese verkaufen Online 100 bis 200 Zeitungen.

Innerhalb dieses Pools kann man suchen und wird sofort mittels Querverweise auf andere Fachbeiträge anderer Zeitungen in diesem Konsortium verwiesen. Das einzelne Journal ist jetzt schon ziemlich entmachtet oder wertlos. Es gibt Preprint-Server, wo man jene Artikel ansehen kann, die schon von Peers abgesegnet wurden, aber noch nicht gedruckt werden können. Diese Fachbeiträge kann man vorab im Internet ansehen.

*Widerspricht sich Online-Publizieren mit dem System der Peer-Reviews, also der (anonymen) Begutachtung durch KollegInnen?*

**Gerhard Fröhlich:** Zwischen Open Access oder Online-Publizieren und Peer-Review besteht in keiner Weise ein Widerspruch. Es gibt eigentlich kein einheitliches Peer-Review-System. Wenn man genau hinsieht, macht jedes Journal, jeder Wissenschaftsförderungsfond oder jede Organisation das System anders. Vor allem in jener Hinsicht, wer ein Peer sein darf. Man kann ohne Probleme Peer-Review und Open Access verbinden. Es gibt auch genug Journale, die das machen. Aber alle großen Affären und Betrugsangelegenheiten sind nicht von Gutachtern aufgedeckt worden, sondern von normalen Lesern.

*Steckt das System der Peer-Reviews nicht in einer Krise, vor allem im Hinblick auf die bekannt gewordenen Plagiatsfälle?*

**Gerhard Fröhlich:** Man muss eigentlich schon sagen, dass das Peer-Review-System in der Krise steckt. Der in Südkorea stattgefundene Klonskandal hat weltweit zum Ergebnis gebracht, dass alle Topjournale die den Artikel gedruckt haben, die Verfälschung nicht entdeckt haben. Dazu anmerken muss man aber auch, der Begutachter macht nur Einzelbegutachtung und der Leser hat beispielsweise fünf Aufsätze von einem Autor und kann dadurch sehr gut vergleichen, ob Ergebnisse oder Passagen ident sind.

*Wie sehen sie den Bekanntheitsgrad von Open Access-Journalen unter den Wissenschaftlern und Organisationen selbst?*

**Gerhard Fröhlich:** Es ist alles ein Generationenkonflikt. Wir haben zum Beispiel hier im Hause (*der Johannes Kepler Universität Linz, Anm.*) selbst sehr viele Diskussionen über diese Thematik. Aber dieser Konflikt ist eine Sache der Zeit. In 10 bis 20 Jahren sind viele Kritiker in Pension. Natürlich gibt es aber auch ein Gefälle von den Naturwissenschaften zu den Computerwissenschaften hin zu den Geisteswissenschaften.

*Sehen Sie noch andere Problemfelder im Bereich Online-Publizieren?*

**Gerhard Fröhlich:** Man muss auch offen sagen, dass es momentan noch Probleme in der elektronischen Archivierung gibt. Wir wissen nicht, wie lange bestimmte Speichermedien halten und im Internet verschwinden alle möglichen Sachen wieder. Man kann sich nicht darauf verlassen, dass es in einem Jahr auch wiederzufinden ist. Hier gibt es einen gewissen Unsicherheitsfaktor, der zu berücksichtigen ist. Aber es sind im Gegenzug auch schon ganze Bibliotheken verbrannt.

*Können sie sich vorstellen an der JKU einen Lehrstuhl einzurichten, der sich mit der Thematik Open Access intensiv beschäftigt bzw. ein E-Journal aufbaut?*

**Gerhard Fröhlich:** Ich habe da natürlich nichts dagegen. Ich bin aber ehrlich gesagt ein Gegner von so genannten Einpunktbebewegungen in der Wissenschaft. Eigentlich haben wir den Trend, dass die kommerziellen Fächer wie Soziologie etc. alle aufgelöst werden und es nur mehr Exzellenz-Zentren geben soll, welches sich mit engen Problemstellungen beschäftigen soll. Ich würde vorschlagen, dass die Thematik Open Access sowie ein daran geknüpfter Lehrstuhl in den Kontext Wissenschaftskommunikation gehört sowie zu den Themen Impact-Faktoren, Peer-Review und so weiter.

### *Wie würden Sie das Institut ausrichten?*

**Gerhard Fröhlich:** Wir müssen uns vorerst auch selber als Wissenschaftler überlegen, was ist die optimale Art und Weise zu publizieren. Wir müssen vorher wertemäßige Vorgaben liefern und entscheiden, ob wir für revolutionäre Wissenschaft sind, d.h. es soll möglichst viel Kritik geben, oder sind wir für Normalwissenschaften. Normalwissenschaften in dem Sinne, dass wir immer nur ein bisschen genauer messen, aber kein Risiko eingehen. Ich bin nicht der Ansicht, dass bei dem vielen Geld, welches weltweit in die Wissenschaft hineingesteckt wird, furchtbar viel herauskommt und es liegt schon zum Teil daran, dass die Leute so furchtsam sind. Es kann natürlich einmal daneben gehen, aber ich finde, wenn jemand etwas probiert hat und es stellt sich heraus, dass es ein Irrtum war, ist das nichts Peinliches. All diese Fragen gehören in dem Kontext eines eigenen Instituts erörtert. Es wäre keinerlei Problem, dass wir in Linz auch ein Institut etablieren, wobei ich sogar soweit gehen würde, dass ein eigenes Institut gar nicht notwendig wäre.

### *Wo sehen Sie ansonsten die Notwendigkeit?*

**Gerhard Fröhlich:** Es gibt ein großes Problem. Zurzeit leben wir in einem Zeitalter, wo behauptet wird, jede Universität muss

ihr eigenes Profil entwickeln und muss Unternehmen sein. Ich hab das immer ein bisschen absurd gefunden, weil ich meinen Fachkollegen und meinen eigenen Themen hinterher jage und mich mit denen auch verbunden fühle. Aufgrund weltweiter Server kenn ich Leute von Mexiko bis Neuseeland und die sind mir in gewissem Maße näher, als ein Nachbar im Nebenzimmer, der irgendeiner anderen Forschungsrichtung nachgeht. Das heißt, jeder Wissenschaftler ist irgendeiner Worldcommunity verpflichtet oder zumindest einer nationalen Wissenschaftsgesellschaft. Daher gibt es ja überall diese Preprint-Server schon. Es läuft alles fachspezifisch ab.

### *Wie schätzen Sie die Zukunftsaussichten von Open Access ein?*

**Gerhard Fröhlich:** Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Entwicklung aufzuhalten ist. Ich glaube aber auch nicht, dass diese Entwicklung der Ruin von Verlagen sein wird. Einerseits werden sie sich von ihren Gewinnerwartungen entfernen müssen und zweitens wird es immer wieder neue Verlage geben, die bestimmte Nischen abdecken. Natürlich ist es wichtig, wie die Handlungsweisen der einzelnen Forschungsförderungsgesellschaften aussehen. Würde man die Finanzierungskriterien umstellen, ist es eine Sache von Monaten, dass sich jene Leute, die immer dagegen waren, auf einmal umstellen.



# „Politiker müssen sich zu Open Access bekennen“



Foto: Melissa Hagemann, Open Society Institute

## **Interview: Melissa Hagemann**

Melissa Hagemann ist Programmverantwortliche der „Open Initiative“ innerhalb des Informationsprogramms des Open Society Institute (OSI) in Budapest, das seit der „Budapester Erklärung“ im Dezember 2001 an der Open Access Bewegung mitwirkt. Im Rahmen des „Electronic Information for Libraries“-Netzwerk, versucht sie, den Nutzen von Open Access unter den Mitgliedern des Netzwerks in 50 Entwicklungs- und Schwellenländern zu verbreiten.

### *Wie sind Sie mit dem Thema Open Access erstmals in Berührung gekommen?*

**Melissa Hagemann:** Im Open Society Institute (OSI) habe ich zwei Programme geleitet, die das Ziel hatten, Bibliotheken wissenschaftliche Inhalte zur Verfügung zu stellen. Das erste war das „Regional Library Program“, das ich von unserem Budapester Büro aus von 1995 bis 1997 koordiniert habe. Das zweite war das „Science Journals Donation Program“, das von 1998 bis 2000 lief. Mit beiden Programmen haben wir ausgehend von Problemen in den wissenschaftlichen Kommunikationssystemen als Ganzes versucht, herauszufinden, welche anderen – vor allem nachhaltigen - Modelle entwickelt werden könnten. Darum hat das OSI im Dezember 2001 ein Treffen der führenden Personen, die an alternativen Publikationsmodellen forschten, in Budapest einberufen. Bei diesem Treffen wurde die Budapest Open Access Initiative (BOAI) geboren und dabei die erste Definition von Open Access festgeschrieben.

### *Wann haben Sie begonnen, die Open Access Bewegung zu unterstützen?*

**Melissa Hagemann:** OSI hat mit dem Treffen 2001 in Budapest begonnen, die entstehende Open Access Bewegung zu unterstützen. Aber lange vor diesem Treffen hat das OSI bereits Peter Suber soweit unter-

stützt, dass er den „Free Online Scholarship Newsletter“ herausgeben konnte, aus dem später die „Open Access News“ wurden - die gegenwärtig beste Quelle für Informationen über die Open Access Bewegung.

### *Wovon fühlen Sie sich persönlich betroffen? Was muss sich ändern?*

**Melissa Hagemann:** Die wichtigste Veränderung, die stattfinden muss, ist, dass die Forschungsförderungseinrichtungen ihre Forschung als Open Access in Auftrag geben. Der „Wellcome Trust“ - eine gemeinnützige Organisation in Großbritannien, die Forschung finanziert – hat als erste diesen Weg eingeschlagen, Open Access nicht nur zu fördern, sondern auch zu fordern.

### *Welche Erfahrungen haben Sie während Ihrer Zeit bei der BOAI gemacht? Was war die wichtigste „Lesson learned“?*

**Melissa Hagemann:** Als die Initiative zwei Strategien um OA umzusetzen – die Entwicklung von Archiven (Repositories) und von Open Access Journalen – festgelegt hatte, gab es einen kritischen Erfolgsfaktor. Es war wichtig, dass die beiden Communities, die die jeweilige Strategie unterstützten, zusammenarbeiten. Das war aus meiner Sicht die wichtigste Erkenntnis, die sich in der Budapester Initiative herauskristallisiert hat – die Notwendigkeit für Gruppen, die

auf den ersten Blick widersprüchliche Ansätze verfolgen, weiterhin zusammen zu arbeiten, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen.

*Was ist das Open Society Institute? Wie kam es dazu, Open Access zu unterstützen?*

**Melissa Hagemann:** Das OSI ist eine Privatstiftung, die zum Ziel hat, auf Basis öffentlicher Grundsätze demokratische Regierungsführung, Menschenrechte und ökonomische, rechtliche und soziale Reformen voran zu treiben. Auf der lokalen Ebene implementiert OSI eine Reihe von Initiativen um die Regelungen von Recht, Bildung, Gesundheit und unabhängiger Medien zu unterstützen. OSI unterstützt Open Access durch die „Information Program's Open Access“-Initiative, die bislang mehr als 2,4 Millionen Dollar für OA-Projekte zur Verfügung gestellt hat.

*Die Budapester Open Access Initiative ist inzwischen eine weltweite Bewegung geworden. Welche Beobachtungen machen Sie in Entwicklungsländern und wie schätzen Sie die dortige Situation ein?*

**Melissa Hagemann:** Viele Ärzte, Wissenschaftler und Akademiker in Entwicklungs- und Schwellenländern sind frustriert, weil sie keinen Zugang zu wichtigen Forschungsergebnissen haben, die sie für ihre Arbeit brau-

chen, die aber nur in teuren Zeitschriften publiziert werden. Open Access kann diesen Menschen in den Entwicklungsländern sowohl dabei helfen, an frei zugängliche Inhalte zu gelangen, als auch dabei, ihre lokal produzierten Inhalte weit zu verbreiten. Das kann durch die Entwicklung von Online-Archiven und die Ermutigung der Autoren in diesen Ländern, ihre Artikel in Open Access Journals zu publizieren, bewältigt werden. Heute sind die meisten lokal produzierten Inhalte entweder gar nicht publiziert oder nicht außerhalb des eigenen Landes. Was bedeutet, dass die wichtige Arbeit, die diese Wissenschaftler produzieren, verloren geht.

*Denken Sie, dass mit Hilfe von Open Access auch Plagiate bekämpft werden können?*

**Melissa Hagemann:** Ja, ich denke, dass Open Access dazu beitragen kann, Plagiate zu reduzieren. Es stimmt, dass heute manche Autoren Angst haben, dass durch eine weitere Verbreitung, die Open Access möglich macht, die Zahl der Plagiate steigt. Wenn aber Material online frei zugänglich gemacht wird, ist die Chance, Plagiate zu erkennen und aufzuzeigen wesentlich höher.

*Wie kann die Qualität von Online-Publikationen sichergestellt werden, wenn es beispielsweise kein Peer-Review-System gibt?*

**Melissa Hagemann:** Ich möchte eines klarstellen: die Open-Access-Bewegung tritt nicht für die Abschaffung von Peer-Review-Systemen ein. Tatsächlich ist ein Kriterium für die Aufnahme einer Zeitschrift in das „Directory of Open Access Journals“ [www.doaj.org](http://www.doaj.org), dass diese Qualitätskontrollen in Form von bestätigten Papers durch ein Peer Review System durchlaufen hat.

*Angenommen, die Forschungsfinanzierung würde sich ändern. Könnte das die Ausweitung von Open Access fördern?*

**Melissa Hagemann:** Ja, das sehe ich als Schlüssel zur weiteren Entwicklung von Open Access. Wie ich schon vorher erwähnte, ist es essentiell wichtig, dass die Verpflichtung zu Open Access zu einer Voraussetzung für den Genuss von Forschungsförderung wird.

*Nur wenige Wissenschaftler/innen kennen Open Access und seine Möglichkeiten. Wie kann der Bekanntheitsgrad von OA erhöht werden? Kennen Sie gegenwärtige Aktivitäten?*

**Melissa Hagemann:** Bedenkt man, dass Open Access erst 2002 überhaupt definiert wurde, hat die Bewegung in kurzer Zeit schon sehr viel erreicht – wenn auch noch viel mehr notwendig ist. OSI und auch andere unterstützen die Bewusstseinsbildung, indem sie Workshops veranstalten und Open

Access auf vielen Konferenzen präsentieren. Es wäre sehr hilfreich, wenn Open Access öfter Thema bei wissenschaftlichen Konferenzen wäre. Dadurch könnten mehr Wissenschaftler und Forscher direkt erreicht werden.

*In diesem Band findet sich unter anderem der Vorschlag, an der Linzer Universität einen Stiftungslehrstuhl für Open Access an der Linzer Universität einzurichten. Wie denken Sie über diese Idee? Welche Ziele und Aufgaben sollte Ihrer Meinung nach dieser Lehrstuhl haben?*

**Melissa Hagemann:** Das ist sicher eine spannende Entwicklung und soweit ich weiß, wäre dies der erste Lehrstuhl für Open Access, der jemals etabliert wurde. Es wäre wichtig, wenn der Lehrstuhl als Koordinator innerhalb der Uni fungieren könnte und dabei Open Access bewerben könnte. Im speziellen sollte er mit der Uni-Verwaltung, der Bibliothek und der zentralen Datenverwaltung zusammenarbeiten, um ein institutionelles Online-Archiv zu etablieren und dafür zu sorgen, dass die Forschungsergebnisse der Universität dort abgelegt werden. Der Direktor der „Open Access Repositories“ hat ein Tool entwickelt, das Administratoren dabei helfen soll, ihre Repository-Grundsätze zu formulieren.<sup>112</sup>Weiters könnte der Lehrstuhl Diskussionen anregen, wie man Forscher der Universität unterstützen könnte, die

ihre Arbeiten in Open Access Journals publizieren. Zum Beispiel mit einem Pool an finanziellen Mitteln, aus dem heraus die Publikationskosten übernommen werden. Aber ich glaube, die wichtigste Rolle eines solchen Lehrstuhls ist einerseits Open Access gegenüber den Fakultäten und der Verwaltung zu verteidigen und andererseits Unterstützung für Open Access auf der ganzen Universität anzubieten.

*Fallen Ihnen sonst noch Dinge ein, die auf (lokal-)politischer Ebene unternommen werden können, um freies wissenschaftliches Wissen zu fördern?*

**Melissa Hagemann:** Es ist wichtig, dass sich Politiker dazu bekennen, Open Access bei allen Forschungen mit öffentlichen Geldern zu unterstützen. Das kann die Entwicklung von Online-Archiven, aber auch die finanzielle Unterstützung von Autoren sein, die in Open Access Journalen publizieren.

Eine Studie der europäischen Kommission zur ökonomischen und technischen Entwicklung des wissenschaftlichen Publikationsmarktes in Europa schloss aus den 174 Kommentaren, die als Antwort in die Studie eingingen, dass die öffentliche Verwaltung einer gründlichen Überarbeitung des wissenschaftlichen Publikationssystems in Europa positiv gegenüber steht. Für das größte Interesse sorgte dabei jener Vorschlag, den

freien Zugang zu den Ergebnissen öffentlich finanzierter Forschung zu garantieren.



## PROJEKT: Open Science Stiftungslehrstuhl an der Universität Linz

Ein Merkmal aufgeklärter Wissenschaft war immer auch die kritische Auseinandersetzung mit sich selbst, ihren eigenen Strukturen und Logiken. Mit dem Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie gibt es auch an der Linzer Johannes Kepler Universität eine Einrichtung, die sich vor allem dieser Aufgabe in Forschung und Lehre widmet. Die mit der digitalen Revolution einhergehenden, neuen Möglichkeiten im und für den Bereich der Forschung, lassen eine verstärkte Auseinandersetzung mit diesem Bereich als sinnvoll und notwendig erscheinen.

Gerade auch weil neue Möglichkeiten in weiten Bereichen immer noch ungenutzt bleiben, gilt es die Gründe für diese Trägheit zu ergründen und auf neue Chancen beispielsweise im Bereich freien Publizierens („Open Access“) hinzuweisen. Die Etablierung eines möglichst freien und flächendeckenden Zugangs zu wissenschaftlichen Fachbeiträgen und die praktische Umsetzung der Maxime, dass öffentlich finanzierte Forschungsleistungen ein öffentliches und allgemein zugängliches Gut darstellen sollten, erfordert Anstrengungen in Forschung und Lehre moderner Universitäten.

Die Einrichtung eines „Open Science“-Stiftungslehrstuhls wäre hier eine sinnvolle Verstärkung bereits vorhandener Strukturen an der Johannes Kepler Universität. Er könnte in enger Zusammenarbeit mit dem bestehenden Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie die Möglichkeiten und Barrieren freier Forschungspublikations- und –redaktionssysteme untersuchen und über Einbindung in die Lehre für kritische Reflexion des herrschenden wissenschaftlichen Publikationsregimes über die Disziplinen hinweg sorgen. Zentrale Aufgabe des Instituts sollte auch die Koordination und Betreuung von Open Access-Publikationsvorhaben an der Johannes Kepler Universität und anderen Linzer Universitäten sein.

Als „Geburtshelfer/innen“ für die ersten Jahre müsste wahrscheinlich ein öffentlicher Stifter wie die Stadt Linz oder der Linzer Hochschulfonds fungieren. Der Stiftungslehrstuhl würde als eigenes Institut an der Johannes Kepler Universität verankert sein und sollte nach Ablauf der Stiftungsfinanzierung als reguläres Institut der Universität weitergeführt werden.

# PROJEKTSKIZZE:

Open Science Institut an der Universität

## Projektziele

- Untersuchung freier Publikations- und Forschungsformen im Kontext bestehender Forschungsstrukturen in Forschung und Lehre
- Sensibilisierung der Linzer Forscher/innen für die Thematik

## Projektbestandteile

- Fixierung der finanziellen Mittel durch Fördergeber/innen
- Gespräche mit div. Interessensgruppen und der JKU betreffend der Zielorientierung
- Festlegung der Forschungsziele und der notwendigen Ausrichtungen
- Suche nach einem geeigneten Institutsvorstand und MitarbeiterInnen
- Ständige Evaluierungen von Forschungsergebnissen

## Projektzielgruppen

- Forscher/innen an der Universität Linz
- Studierende
- Interessensgruppen, die sich mit der Thematik Open Access auseinandersetzen

## Projektträger

- Stiftungskuratorium
- Johannes Kepler Universität Linz

## Dialoggruppen

- Johannes Kepler Universität (Rektorat,...)
- Stadt Linz
- Land OÖ
- Hochschulfonds

## Zeitraum

Start des Instituts im Wintersemester 2008/2009

## Finanzierungsbedarf

Finanzierung von Lehre und Forschung des neuzuschaffenden Instituts



## PROJEKT: Linzer Open Access Award

Obwohl die Publikation von Forschungsergebnissen in Open Access Journalen oder Archiven sowohl für die Forschung – durch einfachen Zugang für Wissenschaftler/innen rund um den Globus – als auch für die öffentliche Hand – keine hohen Kosten für den (Rück-) Erwerb von Forschungsergebnissen in teuren Journalen – von Vorteil ist, wird sie bislang nur von einem geringen Teil der Wissenschaftler/innen in Anspruch genommen.

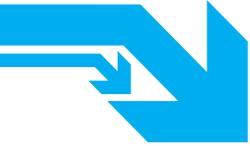
Um dem Thema freies Publizieren unter den Linzer ForscherInnen mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen und gleichzeitig wissenschaftliche Exzellenz zu fördern, sollte von Stadt Linz und Land Oberösterreich jährlich ein „Open Access Award“ ausgeschrieben und mit den Kosten für dreimal je eine einjährige Mitarbeiter/innen-Stelle zur weiteren Forschungsarbeit dotiert werden. Der Award soll in den drei Kategorien Technisch-Naturwissenschaftlich, Sozialwissenschaftlich und Geisteswissenschaftlich vergeben werden.

Für die Zuerkennung der Preise sollen alle wissenschaftlichen Arbeiten in Frage kommen, die von in Oberösterreich tätigen WissenschaftlerInnen im vorhergehenden Jahr in frei zugänglichen Journalen veröffentlicht worden sind und sich um den Award beworben haben. Über die genaue Besetzung eines Vergabekomitees und allfällige weitere Preise sollten sich die zuständigen politischen Stellen verständigen.

Abgesehen davon kann für die Vergabe bestehender Förderpreise die Art der Veröffentlichung zumindest als ein Kriterium in den Beurteilungsprozess einfließen. Durch die jährliche Vergabe des Preises ist auch ein längerfristiger Effekt zu erwarten und ein andauernder Anreiz für freies Publizieren geschaffen. Die eigenen Kategorien für den sozial- und geisteswissenschaftlichen Bereich versprechen einen besonderen Effekt gerade in Bereichen, wo noch besonders wenig im Sinne von Open Access publiziert wird.

# PROJEKTSKIZZE:

## Linzer Open Access Award



### Projektziele

- Sensibilisierung für Open Access Publikationsmöglichkeiten unter oberösterreichischen WissenschaftlerInnen
- Förderung frei zugänglicher Forschung

### Projektbestandteile

- Dotierung des Awards
- Jährliche Vergabe

### Projektzielgruppen

Forscher/innen an oberösterreichischen Forschungseinrichtungen

### Projektträger

Stadt Linz und Land Oberösterreich als Stifter des Awards

### Dialoggruppen

Stadt Linz

### Zeitraum

Erstmalige Vergabe des Awards im Jahr 2008, Ausschreibung für das Jahr 2007

### Finanzierungsbedarf

Jährliche Dotierung des Award



# Anmerkungen

## Anmerkungen zu Kapitel 8:

- <sup>93</sup> Vgl. <http://www.soros.org/openaccess/read.shtml> [18.10.2006]
- <sup>94</sup> Open Source Jahrbuch 2006 – Artikel von Lambert Heller, S. 354; Online abrufbar unter: [http://www.opensourcejahrbuch.de/2006/abstracts/kapitel\\_07/osjb2006-07-03-heller.html](http://www.opensourcejahrbuch.de/2006/abstracts/kapitel_07/osjb2006-07-03-heller.html) [18.10.2006]
- <sup>95</sup> Vgl. <http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/signatories.html> [18.10.2006]
- <sup>95a</sup> Vgl. <http://www.cms.hu-berlin.de/ueberblick/veranstaltungen/kolloquium/jahreskolloquium06/ebel.pdf> [22.11.2006]
- <sup>96</sup> Vgl. <http://www.biomedcentral.com> [18.10.2006]
- <sup>97</sup> Vgl. <http://www.egms.de/de> [18.10.2006]
- <sup>98</sup> Vgl. <http://www.risk-insurance.de> [18.10.2006]
- <sup>99</sup> Mruck, K./Gradmann, S./Mey, G. (2004): Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04mrucketal-d.htm> [18.10.2006], Abs. 12
- <sup>100</sup> Open Source Jahrbuch 2006 – Artikel von Mathias Liebig, online abrufbar unter: <http://www.opensourcejahrbuch.de/2006/einleitungen.html#liebig>
- <sup>101</sup> Mruck, K./Gradmann, S./Mey, G. (2004): Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04mrucketal-d.htm> [18.10.2006]
- <sup>102</sup> Graf, K. (2004): Wissenschaftliches E-Publizieren mit “Open-Access“-Initiativen und Widerstände. In: *Historical Social Research*, Vol. 29, No. 1, S. 64-75
- <sup>103</sup> Ebd.
- <sup>104</sup> Open Source Jahrbuch 2006 – Artikel von Jan Neumann, S. 323; online abrufbar unter: [http://www.opensourcejahrbuch.de/2006/abstracts/kapitel\\_07/osjb2006-07-01-neumann.html](http://www.opensourcejahrbuch.de/2006/abstracts/kapitel_07/osjb2006-07-01-neumann.html) [18.10.2006]
- <sup>105</sup> Sietmann, R. (2006): Open Access: Auf dem Weg zu einem neuen Publikationsmodell für die Wissenschaft, <http://www.heise.de/newsticker/meldung/71547> [27.7.2006]
- <sup>106</sup> Vgl. <http://www.dfg.de> [18.10.2006]
- <sup>106a</sup> Vgl. <http://www.cms.hu-berlin.de/ueberblick/veranstaltungen/kolloquium/jahreskolloquium06/ebel.pdf> [22.11.2006]
- <sup>107</sup> Mruck, K./Gradmann, S./Mey, G. (2004): Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04mrucketal-d.htm>, Abs. 24
- <sup>107a</sup> Vgl. [http://www.dfg.de/dfg\\_im\\_profil/zahlen\\_und\\_fakten/statistisches\\_berichtswesen/ib/download/ib01\\_2005.pdf](http://www.dfg.de/dfg_im_profil/zahlen_und_fakten/statistisches_berichtswesen/ib/download/ib01_2005.pdf) [22.11.2006]
- <sup>108</sup> Vgl. <http://www.dini.de/dini/zertifikat/zertifiziert.php> [18.10.2006]
- <sup>109</sup> Mruck, K./Gradmann, S./Mey, G. (2004): Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04mrucketal-d.htm>, Abs. 24
- <sup>110</sup> Vgl. <http://www.chaoscontrol.at/2005/we.htm> [18.10.2006]
- <sup>111</sup> Vgl. <http://creativecommons.org> [18.10.2006]
- <sup>112</sup> Vgl. <http://www.opendoar.org/tools/en/policies.php> [04.11.2006]